Der illustrierte Sonntag

Nummer 28 — Sonntag, den 14. Juli 1940 — 9. Jahrgang

Die Straßburger Wiedergeburt

Von Willi Fr. Könitzer

Wie Goethe im Elsaß zu sich selbst fand

Während der letzten Tage seines Straßburger Aufenthalts - es war im Sommer des Jahres 1771, also nahezu ein Jahrhundert, nachdem Ludwigs XIV. Hand mit Gewalt nach der deutschen Stadt gegriffen - fand sich der junge Goethe, seit kurzem mit der wohlerworbenen Würde eines Lizentiaten der Rechte ausgestattet, in der Gesellschaft einer Straßburger Familie und ihres zahlreichen Freundeskreises. Die Rede kam bald, da der Garten um das Landhaus, in dem man sich versammelt hatte, den herrlichsten Blick auf das Wahrzeichen der Stadt bot, auf das Münster. Und es war einer unter den Gästen, der es bedauerte, daß man nur den einen Turm vollendet sehe, den anderen aber in einem wohl betrüblich unfertigen Zustand.

Goethe wandte sich an den Sprecher, in seiner lebhaften Art das Bedauern aufgreifend, ohne sich jedoch dabei zu begnügen: „Es ist mir ebenso leid", erwiderte er, „diesen einen Turm nicht ganz ausgeführt zu sehen. Die vier Schnecken setzen viel zu stumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Turmspitzen gesollt, sowie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz steht." Seine Rede zog einen andern Gast näher, der ihn verwundert anblickte und fragte, wieso er davon wisse, und sich, da Goethe erklärte, der Turm selbst habe es ihm erzählt, als sachkundig vorstellte und als Hüter des Archivs, das die Pläne zur Vollendung des Turmes in der gleichen Weise berge. Goethe hatte, um sein Wissen gefragt, den Schelm in seiner Antwort nicht versteckt und entgegnet, er habe den Turm so eingehend und aufmerksam betrachtet, ihm eine so tiefe Neigung bewiesen, daß dieser sich endlich entschlossen habe, ihm sein Geheimnis mitzuteilen. -

Die Begegnung in jenem Landhausgarten angesichts des Doms Meister Erwins von Steinbach, die Bestätigung, die Goethe wenige Tage später über den tatsächlich vorhandenen Plänen gewann, ist uns ein lebendiges Bild dessen, wie sich Goethes Straßburger Zeit erfüllte.

Der Reichtum der anderthalb Straßburger Jahre des Studenten Goethe, in gänzlich anderer Münze als der eines wissenschaftlichen Ziels und Fortschritts gemessen, war gewaltig. Ueber den Kreis der vom Vater gewünschten Betätigung hinaus, wohl auch von ihm gutgeheißen, war das allgemeine Streben Johann Wolfgangs nicht geschaffen, sich in der Jurisprudenz zu erschöpfen. „Begeben wir uns", so fordert uns Jahrzehnte später der Dichter auf, „in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münsters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Gesellen uns öfters dorthin auf den Abend beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen." Und er läßt uns weiter teilhaben am Blick in das weite hügelige Land, auf Hänge, Wälder und Dörfer, läßt uns teilhaben am Geheimnis, das seine Augen in bestimmte Richtung zog, wie denn jeder der Freunde ein Plätzchen zu nennen gewußt, das ihm das „liebste und werteste geworden".

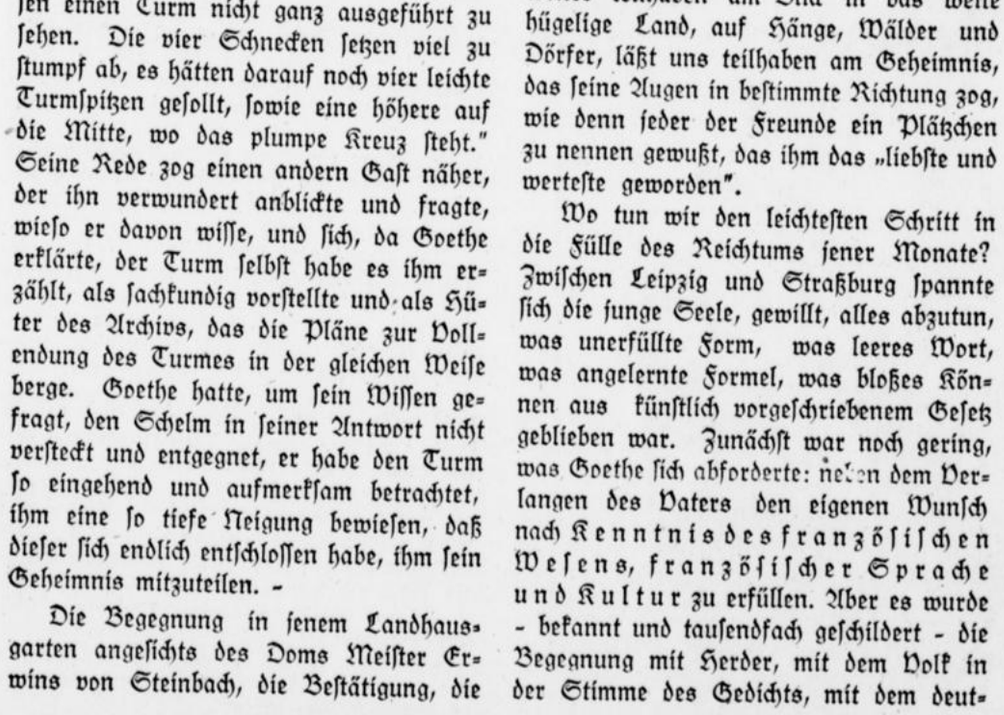
Wo tun wir den leichtesten Schritt in die Fülle des Reichtums jener Monate? Zwischen Leipzig und Straßburg spannte sich die junge Seele, gewillt, alles abzutun, was unerfüllte Form, was leeres Wort, was angelernte Formel, was bloßes Können aus künstlich vorgeschriebenem Gesetz geblieben war. Zunächst war noch gering, was Goethe sich abforderte: neben dem Verlangen des Vaters den eigenen Wunsch nach Kenntnis des französischen Wesens, französischer Sprache und Kultur zu erfüllen. Aber es wurde - bekannt und tausendfach geschildert - die Begegnung mit Herder, mit dem Volk in der Stimme des Gedichts, mit dem deutschen Wesen im Bild des deutschen Doms, mit dem Riesen Shakespeare - dem auch Goethes Wille zur gewisseren deutschen Wahlheimat neben der fragwürdigen Heimstatt auf der britischen Insel verhalf -; es wurde, um zunächst eine falsche Erwartung zu enthüllen, zur Erkenntnis: „So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig." Es wurde endlich, um im größten alles zu sagen, die Begegnung mit der deutschen Natur, die Befreiung der eigenen deutschen Natur in Goethe. Alles wuchs zu diesem Ergebnis zusammen: die Tage, an deren Anfang und Ende der Name Friederike stand; die Wanderungen durch das deutsche Elsaß „in diesem herrlichen Lande": „Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust, zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor". Erwin von Steinbach erschien als der deutsche Meister, und mit dem Ungestüm der Jugend ward angesichts seines großen Werkes der Name der gotischen Baukunst beiseite geschoben, sie nunmehr schlechthin deutsche Baukunst zu nennen.

Es geschah im deutschen Straßburg, zwischen den deutschen Menschen des Elsaß, deren Gesicht und Gesinnung, deren Sitten und Anhänglichkeit sich seit drei Jahrhunderten nicht vom Deutschen weggewandelt hätten, wie denn, „wenn Bärbel und Christinel sprechen", man noch die Sprache des Sebastian Brant oder des Geiler von Kaisersberg vernehme - es geschah im deutschen Land am Rhein, daß der deutsche Dichter Goethe zu sich selbst fand, weil er erlebte, wie sich die deutsche Natur in ihm und außer ihm erfüllte: ewiges Schicksal des Grenzlandes, alles Erleben zum innigeren Bewußtsein zu steigern. Der gekommen war, im Spiegel des Randgebietes Frankreich zu sehen, war zu ehrlich, in seinem Urteil zurückzuhalten: die Schriften des Paracelsus wurden Offenbarung deutscher Tiefe, aber Rousseaus „Système de la Nature" las nicht einer aus dem Freundeskreise zu Ende, denn was in diesem Natursystem noch nicht begriffen war, hatten die jungen Goethe, Herder, Lenz in ihren Herzen hundertfältig erfaßt, in Versen und Gedanken längst ausgesprochen.

Vom Münster bis zu den Bergwerken von Dudweiler, vom erregenden Shakespeare-Erlebnis bis zur heimlichen Stunde mit Friederike, vom Ritt durch das elsässische Land bis zum Gespräch über die französische Literatur, die keine Jugend mehr habe, sondern „befahrt und vornehm" sei, vom jubelnd entdeckten deutschen Volkslied bis zur deutschen Wissenschaftlichkeit des hochgeehrten Schöpflin - am Ende aller Wege steht, immer wieder erfüllt, jenes eine Ziel: der Durchbruch der Natur im Menschen und im Gedicht. Und das ist, was sich sagen läßt über Goethe in Straßburg. Als äußerliches Beispiel erscheint, als innerliches Sinnbild aber ist zu werten: einmal nur in seinem Leben - in den ersten Wochen in Straßburg - und nie wieder, trotz seiner Beherrschung der französischen Sprache, schrieb Goethe ein französisches Gedicht!



Auf Patrouille — Photo: Wehrmacht



Der Kampf in den Vogesen wird für die Wochenschau festgehalten (PK-Weltbild-M.)

Der Führer:

Weder militärisch noch wirtschaftlich kann Deutschland niedergezwungen werden! Das Entscheidende aber ist die Führung. Wenn ich hier von der Führung rede, dann meine ich nicht nur mich allein, sondern alles, was im Laufe der zwanzig Jahre, seit ich damals hier zum ersten Male vor Ihnen sprach, in Deutschland zur Führung gekommen ist.

Am 24. Februar 1940 in München

Ein Heldenlied aus Frauenhand

Gedanken über germanisches Frauentum vor dem Teppich zu Bayeux

In der Normandie, westlich Caen, 9 Kilometer vom Kanal entfernt, liegt im fruchtbaren Tal der Aure die Stadt Bayeux. Sie bewahrt in ihren Mauern einen Schatz, der in unseren Tagen neue Bedeutung und Beziehung zum weltgeschichtlichen Geschehen erhält. Es ist der im Bereich der mittelalterlichen Kunst berühmte Teppich von Bayeux.

Das Stickereiwerk stellt bei einer Höhe von nur 50 Zentimeter und einer Länge von 70 Meter die Geschichte der Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm dar. Die Arbeit wird seiner Gemahlin, der nachmaligen Königin Mathilde, zugeschrieben, die sie mit ihren Frauen in einer lebendigen, zügigen Technik mit bunten Fäden auf Leinengrund ausführte. Lange Zeit mag dieses prächtige und eindrucksvolle Zeugnis der Stickereikunst des 11. Jahrhunderts als Schmuck für das Kirchenschiff der Kathedrale von Bayeux benutzt worden sein. Dann geriet es in Vergessenheit. Während des 18. Jahrhunderts wurde es von Pater Montfaucon wieder aufgefunden. Während der Revolutionskriege 1792 wäre dem Teppich fast ein ruhmloses Ende bereitet worden. Man fand ihn gerade passend, eine mangelnde Plane über dem Wagen eines Militärtransportes zu ersetzen. Der Zug, zu dem der Wagen gehörte, war bereits im Abfahren, als die kostbare Decke von Wissenden gerettet werden konnte.

Der erste Konsul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, zeigte begreiflicherweise reges Interesse für die Stickerei. 750 Jahre vor ihm ereigneten sich jene Taten, die seinen Plänen durchaus verwandt waren. Er ließ das Kunstwerk nach Paris kommen und längere Zeit dort ausstellen. Damals hat der Teppich großen Eindruck gemacht. Er beschäftigte mit seinem Inhalt nicht nur den Politiker Napoleon. Kunsthistoriker widmeten ihm gelehrte Betrachtungen, Journalisten beschrieben ihn, die Gesellschaft nahm Anteil an ihm. Ein Einakter wurde gedichtet und aufgeführt, der die Königin Mathilde bei ihrer Arbeit zeigt, die sie nur unterbricht, um für die Erfolge ihres Gatten zu beten. Ein sehr sanftes Bild dieser Königin, das nicht ganz den Vorstellungen entspricht, die wir uns von ihr machen.

Der Teppich zeigt neben 623 Personen, 202 Pferden und Maulesel, 37 Baulichkeiten, 41 Schiffen und Booten eine Unzahl von Tieren aller Art, Bäumen, Gerät und Waffen, die zu überaus lebendigen und eindrucksvollen Szenen zusammengefügt sind. Sie vermitteln klare Anschauungen von den Lebensumständen, den kulturellen Bedürfnissen und Möglichkeiten, vor allem aber von der Kriegführung und Bewaffnung jener Zeit. Sie verhehlen selbst das große Maß an Arbeit, Vorbereitung und Planung nicht, das das Gelingen des Zuges ermöglichte.

Vom Schlagen der Bäume, dem Entrinden und Aufteilen der Stämme bis zum fertigen Schlachtschiff zeigt der Teppich das Entstehen der Flotte. Waffen, Lebensmittel, Gewandung werden zu den Schiffen getragen. Mit kleineren Booten wird zu den größeren übergesetzt. Schiffsjungen klettern in den Wanten. Die Schwierigkeit des Pferdetransportes wird offenkundig. Die entscheidende Schlacht rollt sich vor den Augen des Beschauers ab. Pferde stürzen, Männer fallen; fast naturalistisch ist die Darstellung. Mann kämpft gegen Mann. Das Gebilde verrät den tiefen Einblick, den die Königin in die Einzelheiten des Zuges gehabt haben muß.

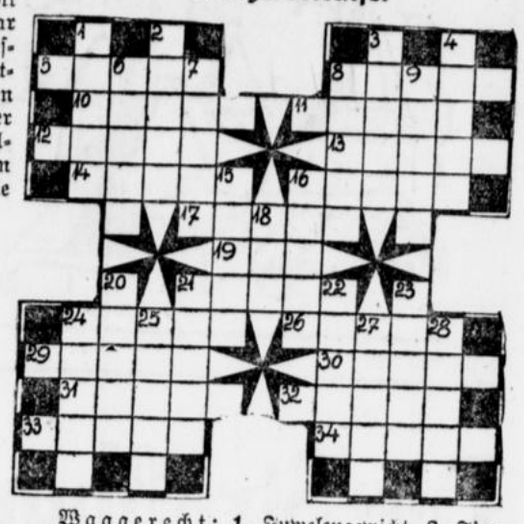
Diese zuletzt erwähnte Seite des Kunstwerkes ist für den deutschen Menschen, der es sich im Hinblick auf die Taten des eigenen Volkes betrachtet, nicht unwesentlich. In einer eigenen Form spricht die Arbeit der Königin Mathilde, der geborenen flandrischen Prinzessin, der Weggenossin des kühnen Normannen, von jener Schicksalsgemeinschaft von Mann und Frau, die für den germanischen Menschen Ausdruck seines Lebensgefühles, mehr noch, letzte Lebensnotwendigkeit ist. Der französische Einakter weist der Frau die feine Handarbeit und das Gebet für die männliche Tat zu. Von einer Teilnahme an dieser Tat in einem entscheidenden Sinne weiß er nichts. Der Teppich aber hebt mit der Fülle von Kenntnissen und Einsichten, von denen er zeugt, den Namen der Königin Mathilde neben den des Eroberers als einer geistigen Teilhaberin an seinem Zuge.

Nicht verwunderlich ist es, daß man immer wieder versucht hat, der Königin die Urheberschaft an dem Teppich abzusprechen. Eine spätere Zeit, der die Schicksalsgemeinschaft der Geschlechter nicht mehr selbstverständlich war, begriff die Kraftquelle nicht, aus der die Königin die Möglichkeiten zu ihrem Werke schöpfte. Dem Volk der Normandie aber ist das Kunstwerk unbeirrbar das der Königin geblieben. Der Streit der Wissenschaftlicher hat seinen Glauben nicht zu erschüttern vermocht. Dem Kenner der alten nordischen Kulturwelt aber erwächst die Bestätigung der Autorschaft der Königin aus gleichgelagerten Fällen, die er zu zeigen vermag. Geradezu wie ein Abbild des Wirkens der Mathilde erscheinen die Verse der isländischen Gudrunarkvida II:

„Sie stickte in Gold,
meinen Gram zu lindern,
Südlandfäle,
Segler der Dänen;
wir wirkten ins Tuch
Taten der Krieger,
ins kunstreiche Werk
des Königs Helden.
Wir flochten hinein,
wir Fürsten kämpften.
Sigar und Siggeir,
südlich auf Fünen,
das Schiff Sigmunds
in See stechend
mit schmuckem Goldbug,
geschnitztem Steven."

Die leidenschaftliche Anteilnahme, mit der die deutsche Frau in diesen Tagen die Ereignisse an der Kanalküste verfolgt, ist der Nötigung verwandt, die die Normannenkönigin zwang, die Heldentaten des Eroberers und seiner Mannen im Kunstwerk festzuhalten. Andere Aufgaben, andere Forderungen stellt eine andere Zeit an uns. Gleich aber bleibt sich der Geist des germanischen Blutes, dem der Krieg in einem besonderen und entscheidenden Sinne Schicksalsstunde auch für die Gemeinschaft der Geschlechter ist.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Juwelengewicht, 8. Tierunterkunft, 10. weiblicher Vorname, 11. Anruf, 12. Hausvogel, 13. alte Silbermünze, 14. Stadt in Italien, 16. Metall, 17. Fuhrwesen, 19. Bekräftigung, 21. Stadt in Westfalen, 24. Himmelsbrot, 26. feststehender Grundsatz, 29. Seeräuber, 30. Stadt an der Mosel, 31. russischer Salzsee, 32. Anprall, 33. Farbe, 34. Ort in der Schweiz im Kanton Solothurn.

Senkrecht: 1. englisches Fürstentum, 2. Feder, 3. Landkartenwerk, 4. Stadt in Schleswig, 6. Stadt in der Provinz Sachsen, 7. Fluß in England, 8. Gewebe, 9. Fluß zur Nordsee, 18. Fluß in Frankreich (zur Rhone), 20. weiblicher Vorname, 21. männlicher Vorname, 22. kaufmännische Gewichtsbezeichnung, 23. überirdisches Wesen, 24. Pflanze, 25. Schöpfung, 27. Haß, 28. Unterrichtsfach.

Auflösung des Kreuzworträtsels in voriger Nummer:

Waagerecht: 1. Dose, 3. Mur, 5. Lid, 8. Fasson, 12. Champignon, 15. Ehe, 16. Aare, 17. Akt, 18. Rabe, 20. Asen, 21. Fest, 23. Ster, 24. Ahne, 27. Lein, 28. Esen, 29. Rate.

Senkrecht: 1. Drama, 2. Eloge, 4. Ufa, 6. Inn, 7. Schaf, 9. Span, 10. Sire, 11. Anker, 13. Hebe, 14. Oase, 15. er, 19. es, 22. Taler, 23. Senne, 25. Hela, 26. Niet.

Auflösung der Streichholzaufgabe:



Die Post-Anna / Zeitbild von Paulrichard Hensel

„Wo bleibt denn heute unsere Post-Anna?" rief eines Morgens jemand durch das Büro.

Und da ist ihr dann dieser Name geblieben. Sie ist auch schon eine gewohnte Erscheinung geworden, die Postschaffnerin, die jeden Morgen den Abfertigungsraum der Bank betritt, aus der prallen Segeltuchtasche einen Packen Briefe auf den Schaltertisch legt und mit einem freundlichen Kopfnicken wieder verschwindet.

Es sind nicht mehr viel Männer in dem Büro, dafür aber eine Anzahl von Frauen, die nach der Einberufung ihrer Männer das Alleinsein mit nutzbringender Arbeit vertauschten.

Zuweilen kommt ein Feldpostgruß von Kameraden, die früher einmal hier gesessen haben. Dann bleibt die Schaffnerin wohl ein Weilchen stehen und hört zu, was die von draußen Neues berichten, gerade so, als gehöre sie mit zu dieser Firma. Eines Tages aber reicht sie schweigsam dem Kassierer einen Brief hinüber, und er sieht nur in ihr Gesicht und weiß, was in dem Brief steht. Jetzt also ist auch er an der Reihe. Einen Augenblick denkt er an seine Frau, die er nun allein zurücklassen muß. Da neigt sich die große Feldmütze ein wenig zu ihm hinüber. „Schicken Sie Ihre Frau ruhig uns, da wird sie keine Langeweile haben!" Er sieht auf und muß lächeln. Ja, gut aufgehoben sind sie alle hier.

Aber dann kommt überhaupt keine Feldpost mehr. An der Front geht es toll zu, das wissen alle. Und sie werden unruhig. Da ist Frau Grabbe, die Buchhalterin — den Mann gab sie 1917 hin, jetzt ist der Sohn draußen —, oder Frau Heinze, die erst im Herbst geheiratet hat und zwei Wochen später von ihrem Mann Abschied nehmen mußte. Sogar die Postschaffnerin ist etwas stiller geworden, legt die Briefe ab und geht wieder mit einem leisen Gruß.

Und eines Tages kommt sie überhaupt nicht. Ein altes Männergesicht fragt laut: „Wer kriegt hier die Post?" Niemand denkt daran, ihn nach der Post-Anna zu fragen. Vielleicht ist sie krank — lieber Himmel, es fällt nicht leicht, dieses ewige Treppauf-Treppab und die schwere Tasche dazu. Es ist doch eine andere Sache, als auf dem Bürostuhl zu sitzen. Alle bedauern sie. Aber sie entdecken auf etwas anderes: Diese fremde Frau, deren Namen sie nicht einmal kennen, war immer ein Stückchen Hoffnung für sie . . . Der alte Mann, der jetzt kam, kannte die Namen noch nicht und nahm am Ende so einen wichtigen Brief wieder mit! Am vierten Tage ist die Post-Anna wieder da. Frisch und lachend tritt sie an den Schaltertisch.

„Wieder da? Krank gewesen?" wird von allen Seiten gefragt.

„Kranksein kommt gar nicht in Frage. Mein Mann ist auf Urlaub gekommen, und da durfte ich auch drei Tage feiern!"

Da horchen sie alle auf, die Grabbe, die Heinze, und als sie das frohe Gesicht der Schaffnerin sehen, wird es ihnen ganz leicht ums Herz — es ist eine feste Zuversicht in den Frauen, daß auch ihr Mann eines Tages kommen oder schreiben wird. Und sie lassen ein paar Minuten ihre Arbeit liegen und stellen sich zu der glücklichen Post-Anna. Der Chef, der gerade vorbeikommt, sieht sich ein wenig fragend um, und dann ruft jemand: „Ihr Mann ist auf Urlaub gekommen!" Da geht der Chef weiter . . .

Dann sind sie alle wieder über ihre Arbeit gebeugt. Und niemand denkt daran, daß die Anna, die für jeden ein Lächeln und ein tröstendes Wort hatte, tage- und wochenlang um ihren Mann gebangt hatte — wie jede andere Frau.



In heißer Sommersonne

Photo: Elisabeth Hase (Deike M.)

Was soll ich kochen

Für die kommende Woche wird folgender Küchenzettel vorgeschlagen:

Montag. Morgens: Klütersuppe mit Milch, Vollkornbrot mit Marmelade. Mittags: Kräutersuppe, Kartoffelbrei, Fleischtunke, Blatt-, Gurkensalat. Abends: Brotauflauf mit Kompott, Vollkornbrot mit Butter, Radieschen.

Dienstag. Morgens: Malzkaffee mit Milch, Vollkornbrot mit Marmelade (gemischt mit Rhabarbermus). Mittags: Rhabarberkaltschale, Pellkartoffeln, Wirsinggemüse. Abends: Backblechkartoffeln, grüner Salat, Spiegelei.

Mittwoch. Morgens: Graupensuppe mit Milch und evtl. mit Obsteinlage. Mittags: Grüne Wickel (Kohlrabiblätter), Kartoffeln, Stachelbeergrießschaum. Abends: Dicke Milch, Vollkornbrot mit Streichwurst, frische Gurkenscheiben, Radieschen.

Donnerstag. Morgens: Roggenmehlmilchsuppe, Vollkornbrot mit Fett. Mittags: Spinatsuppe, Wickelklöße, Kohlrabifrischkost. Abends: Pellkartoffeln mit Kräuterquarktunke.

Freitag. Morgens: Müsli, Vollkornbrot oder Knäckebrot. Mittags: Kartoffel-Kopfsalat, gebratene Fleischbällchen, Obst. Abends: Reisspeise mit Saft, Vollkornbrot mit Fett.

Sonnabend. Morgens: Buttermilchsuppe, Vollkornbrot mit Marmelade. Mittags: Kartoffel-Gemüsesuppe mit Speck. Abends: Bratkartoffeln, Sülze, Bohnensalat.

Sonntag. Morgens: Malzkaffee mit Milch, Hefekranz. Mittags: Gulasch, selbstgemachte Nudeln, Mohrrübengemüse, Kompott. Abends: Stachelbeergrütze mit Milch, Vollkornbrot mit Käse, Radieschen, Wurst.



Begegn… an der …

Eine Geschichte von …

Die Gutsherrin … den Strom hin und … den Manne gegenüb… Sohn schon von ihm … dieser einsamen Gege… Gutsherrin nun doch … gel an. Es war woh… dieser Wieseneinsamke… über zu gehen. Sie s… tes Gesicht mit einer … den Schläfen schimme… Haare.

Die Stille zwischen … peinlich, daß sie wei… neigte sich der Fremde… tenkamp."

Seltsam, ein Baron … abgelegenen Gutes un… Ballsaal. Sie schwieg … gern in der Mähne d… Kind ihrem Schaukelpf… der Seite geglättet h… die Herrin dieser weite… unter dem Blick des … den. Sie hatte nicht … gezogen, sondern nur … zu den Knien hochgesch… als sei das seinem Blic…

Als die Stille wiede… den war, sagte der Fre… nen Sohn schon kennen… Das Baltendeutsch klan…

„Dann kennen Sie … die Gutsherrin.

„Ich hoffe es", lächel… das Gesicht.

„Darf man fragen, … Gegend führt?"

„Ich finde sie nicht … lebendig, wenn der Wind … Moor greift nach einem … darüber der Schrei der … . . . es ist wie an der …

Die Gutsherrin stri… blanken Pferdehals. … der Mücken zu erwehren …

„Sie suchen also ein … hier?"

„Ja", lachte er kurz … gefunden. Sehen Sie, d… mat, aber kein Vaterland … des, wenn man recht geb… Jahre, das läßt sich ni… Doch hier ist es schön . … . . . übrigens male ich e… schon in diese Stromland…

Die Gutsherrin hob … war alles sehr ungewöhn… es sie zu beunruhigen b… liebt", das er gebraucht … Ohren, aber sie mußte zu… nicht anders sagen konnte …

„Mein Mann war au… auch . . ."

Sie wollte sagen „in … liebt", aber es ging nicht …

Der Fremde riß ein … Boden und hielt es dem … Als das Tier fraß, spür… mahlende Bewegung am … als hätte er ihr selbst et…

„Und nun? Warum m… Ist er im Krieg?"

„Er ist schon fünf Jah…

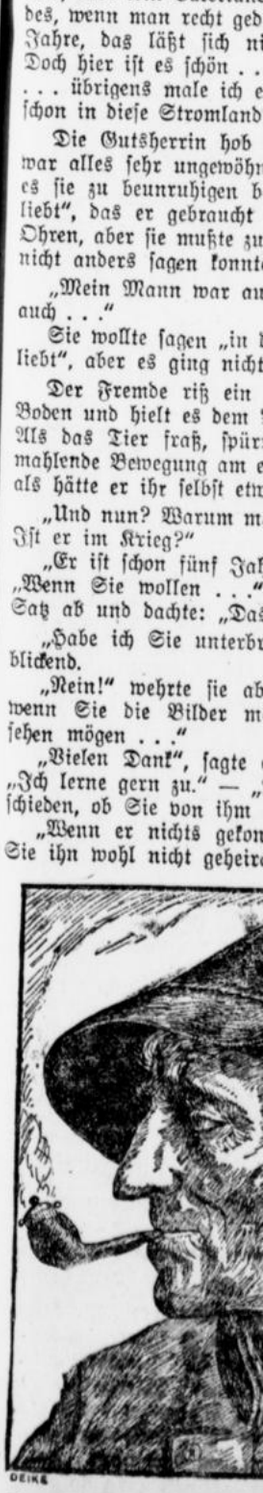
„Wenn Sie wollen . . ." … Satz ab und dachte: „Da…

„Habe ich Sie unterbr… blickend.

„Nein!" wehrte sie ab… wenn Sie die Bilder m… sehen mögen . . ."

„Vielen Dank", sagte … „Ich lerne gern zu." — „… schieden, ob Sie von ihm …

„Wenn er nichts gekon… Sie ihn wohl nicht geheir…



Der Förster

rträtsel



elengewicht, 8. Tier-
Vorname, 11. Anruf,
rmünze, 14. Stadt in
hrwesen, 19. Bekräf-
en, 24. Himmelsbrot,
29. Seeräuber, 30.
ussischer Salzsee, 32.
in der Schweiz im
hes Fürstentum, 2.
Stadt in Schleswig,
sen, 7. Fluß in Eng-
r Nordsee, 18. Fluß
20. weiblicher Vor-
ame, 22. kaufmän-
3. überirdisches We-
fung, 27. Haß, 28.

itsels in voriger

3. Mur, 5. Lid, 8.
Ehe, 16. Aare, 17.
Fest, 23. Ster, 24.
Rate.
2. Eloge, 4. Ufa,
). Sire, 11. Anker,
es, 22. Taler, 23.

olzaufgabe:

rau ruhig uns, da
en!" Er sieht auf
hoben sind sie alle

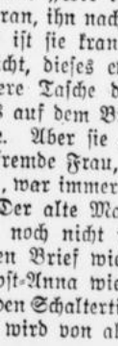
pt keine Feldpost
oll zu, das wissen
. Da ist Frau
en Mann gab sie
zen —, oder Frau
atet hat und zwei
Abschied nehmen
in ist etwas stil-
und geht wieder

überhaupt nicht.
aut: „Wer kriegt
ran, ihn nach der
ist sie krank —
cht, dieses ewige
ere Tasche dazu.
auf dem Büro-
. Aber sie ent-
remde Frau, de-
war immer ein
Der alte Mann,
noch nicht und
en Brief wieder
ost-Anna wieder
den Schaltertisch.
wird von allen

n Frage. Mein
und da durfte

bbe, die Heinze,
Schaffnerin se-
Herz — es ist
t, daß auch ihr
schreiben wird.
hre Arbeit lie-
en Post-Anna.
, sieht sich ein
jemand: „Ihr
Da geht der

hre Arbeit ge-
daß die Anna,
östendes Wort
en Mann ge-
u.



Begegnung an der Weichsel

Eine Geschichte von Rudolf Naujok

Die Gutsherrin ritt über ihre Wiesen gegen den Strom hin und sah sich plötzlich einem fremden Manne gegenüber. Obwohl ihr elfjähriger Sohn schon von ihm erzählt hatte, daß er oft in dieser einsamen Gegend zu sehen sei, war die Gutsherrin nun doch überrascht und zog die Zügel an. Es war wohl auch nicht gut möglich, in dieser Wieseneinsamkeit stumm aneinander vorüber zu gehen. Sie sah in ein schmales, gebräuntes Gesicht mit einer hohen weißen Stirn. An den Schläfen schimmerten schon ein paar graue Haare.

Die Stille zwischen ihnen wurde so schwer, fast peinlich, daß sie weiterreiten wollte. Da verneigte sich der Fremde und sagte: „Baron Doertenkamp."

Seltsam, ein Baron hier in den Wiesen dieses abgelegenen Gutes und eine Vorstellung wie im Ballsaal. Sie schwieg und spielte mit den Fingern in der Mähne des Pferdes, so wie sie als Kind ihrem Schaukelpferd die Haare sorgsam nach der Seite geglättet hatte. Sie spürte, wie sie, die Herrin dieser weiten Wiesen, langsam anfing, unter dem Blick des Fremden verlegen zu werden. Sie hatte nicht einmal eine Reithose angezogen, sondern nur einen Reitrock, der sich bis zu den Knien hochgeschoben hatte. Es war ihr, als sei das seinem Blick nicht entgangen.

Als die Stille wieder fast unerträglich geworden war, sagte der Fremde: „Ich habe Ihren kleinen Sohn schon kennengelernt, meine Gnädigste!" Das Baltendeutsch klang hell und hart.

„Dann kennen Sie schon viel von mir", sagte die Gutsherrin.

„Ich hoffe es", lächelte er und sah ihr voll in das Gesicht.

„Darf man fragen, was Sie in diese einsame Gegend führt?"

„Ich finde sie nicht einsam. Das Gras ist so lebendig, wenn der Wind darüber hinstreicht. Das Moor greift nach einem mit langen Armen, und darüber der Schrei der Schnepfen und Kiebitze . . . es ist wie an der Düna . . ."

Die Gutsherrin strich beruhigend über den blanken Pferdehals. Es war schwer, sich hier der Mücken zu erwehren.

„Sie suchen also ein Stück verlorener Heimat hier?"

„Ja", lachte er kurz, „und ich habe sie auch gefunden. Sehen Sie, dort hatten wir eine Heimat, aber kein Vaterland. Man braucht wohl beides, wenn man recht gedeihen soll. Siebenhundert Jahre, das läßt sich nicht so schnell vergessen! Doch hier ist es schön . . . diese Stille und Weite . . . übrigens male ich ein wenig und habe mich schon in diese Stromlandschaft verliebt."

Die Gutsherrin hob sich im Sattel an. Das war alles sehr ungewöhnlich, und sie spürte, wie es sie zu beunruhigen begann. Das Wort „verliebt", das er gebraucht hatte, klang ihr in den Ohren, aber sie mußte zugeben, daß man es wohl nicht anders sagen konnte.

„Mein Mann war auch Maler und hatte sich auch . . ."

Sie wollte sagen „in die Stromlandschaft verliebt", aber es ging nicht über ihre Lippen.

Der Fremde riß ein Büschel Gras aus dem Boden und hielt es dem Pferd vor die Schnauze. Als das Tier fraß, spürte die Gutsherrin diese mahlende Bewegung am eigenen Körper. Es war, als hätte er ihr selbst etwas gereicht.

„Und nun? Warum malt er denn nicht mehr? Ist er im Krieg?"

„Er ist schon fünf Jahre tot", antwortete sie. „Wenn Sie wollen . . ." Sie brach mitten im Satz ab und dachte: „Das geht doch nicht!"

„Habe ich Sie unterbrochen?" fragte er aufblickend.

„Nein!" wehrte sie ab. „Ich wollte sagen, wenn Sie die Bilder meines Mannes einmal sehen mögen . . ."

„Vielen Dank", sagte er mit warmem Blick. „Ich lerne gern zu." — „Das ist noch nicht entschieden, ob Sie von ihm etwas lernen können!"

„Wenn er nichts gekonnt hätte, dann hätten Sie ihn wohl nicht geheiratet!"

Sie wurde nun wieder etwas verlegen über diese Höflichkeit, auch schien es ihr, daß es nun genug der Unterhaltung sei. Sie nickte ein wenig, zog die Zügel an und ritt langsam über das hohe Gras davon, ohne sich auch nur einmal umzusehen . . .

Das war die erste Begegnung mit dem Fremden, und sie hatte die seltsame Wirkung, daß sie nicht verklang, sondern im Gemüt der Gutsherrin lebendig blieb.

Dieter, der oft am Strom umherwanderte, traf den Baron noch manches Mal. Die Mutter fragte ihn nach jedem Wort, das der Fremde gesagt hatte. Als er dann zum ersten Mal auf das Gut kam, zog sie ein helles Kleid an und schien dem Jungen so jung, daß er sie mit offenem Mund anstarrte. „Vielleicht brauchst du einen neuen Vater!" lächelte sie und schaute dann durch das Fenster auf den viereckigen Hof: „Und das Gut wieder eine feste Männerhand."

Der fremde Mann aber brauchte eine Heimat. Dieter fand auch nichts Ungewöhnliches an dem „neuen Vater", nur, daß er zu der Weichsel immer „Düna" sagte und daß sein Baltendeutsch durch die stillen Räume des alten Gutshauses wie der harte, helle Ton einer Fanfare klang.



Fraueninsel im Chiemsee — Zeichnung von Bruno Eggert

Rosa und Anton / Eine Geschichte von Stry zu Eulenburg

Es wäre eine recht langatmige Geschichte, würde man von Anbeginn und in allen Einzelheiten das gemeinsame Schicksal nachzeichnen, das der Fuchsstute Rosa und dem Rappen Anton beschieden war: Zwei ausnehmend schönen und auch klugen Pferden, die aneinander großen Gefallen gefunden hatten, die, man möchte fast sagen, sich aufrichtig zugetan waren und trotzdem in ihrem Leben getrennte Wege gehen mußten.

Sie waren beide schon einmal nahe daran, zueinander zu finden, denn sie wurden im gleichen Stall geboren. Freilich nicht zur gleichen Zeit. Anton war schon ein halbes Jahr im Freien, in der Koppel gewesen, als Rosa das erstemal den Stall verlassen durfte. An diesem Tag hatte dann auch ihre erste und entscheidende Begegnung stattgefunden. Schon aus einiger Entfernung war Anton von der Umzäunung aus auf den ihm entgegenkommenden leuchtend hellroten Farbfleck aufmerksam geworden, der sich in der Nähe als ein Fell von unvergleichlich schönem und weichem Glanz erwiesen hatte. Auch war Anton unter allen anderen gleichzeitig sich nähernden Fohlen Rosa als das zierlichste und anmutigste erschienen, dem offensichtlich der Schalk aus den Augen blitzte. Und er hatte sich nicht getäuscht: Kaum war Rosa in der Koppel, jagten sie sich schon fröhlich wiehernd, hatten sie bereits erkannt, daß sie die zueinander passenden Spielgefährten waren; bis dann plötzlich Anton vom Pferdeknecht kurzerhand angehalten und fortgeführt worden war, da er ja zu der Gruppe von Fohlen gehörte, die für neue in der Koppel hatte Platz machen müssen.

Ihre zweite Begegnung verlief einige Jahre später ebenso kurz wie die erste, als Rosa — „Rosa, die Wunderstute", wie der Zirkusunternehmer sie nannte, bei dem sie Dienst tat — kurz vor dem Auftritt ihren Kopf vorwitzig zwischen zwei Zeltplanen ins Freie streckte. Wenige Meter vor ihr, von vielen Schaulustigen des gerade stattfindenden Volksfestes umlagert, stand prächtig aufgeputzt im hellblinkenden Geschirr eines Bierwagenpferdes Anton, strotzend von Kraft und im Glanz der Schönheit seiner Jugend. Ein einziges lautes, sehnsüchtiges Aufschnauben Rosas genügte, um Anton so jäh, daß alle Umstehenden erschreckt auseinanderstoben, den Kopf herumwerfen zu lassen. In diesem Augenblick erkannten sie sich wieder, fühlten sie sich stark zueinander hingezogen.

Jahre verstrichen. Rosa hatte so schwere, traurige Zeiten hinter sich, als immer mehr Tiere den Kraftfahrzeugen geopfert wurden, und in den Straßen der Städte kaum noch ein Pferdefuhrwerk zu sehen war. Es war ein klarer Morgen, als Rosa aus dem Stall geführt wurde, in dem sie seit geraumer Zeit das Gnadenbrot bekam. In ihr Schicksal ergeben, trabte sie durch die Straßen, die ihr an diesem Tag seltsam unbelebt erschienen. Sie glaubte vielleicht nichts anderes, als daß nun ihre letzte Stunde gekommen sei . . .

Der Mann, der die Stute Rosa führte, blieb vor dem Haus eines Fleischers stehen. Der Meister schaute das Pferd prüfend von allen Seiten an und nickte dann zustimmend. „Gut, ich nehme sie, die Rosa!"

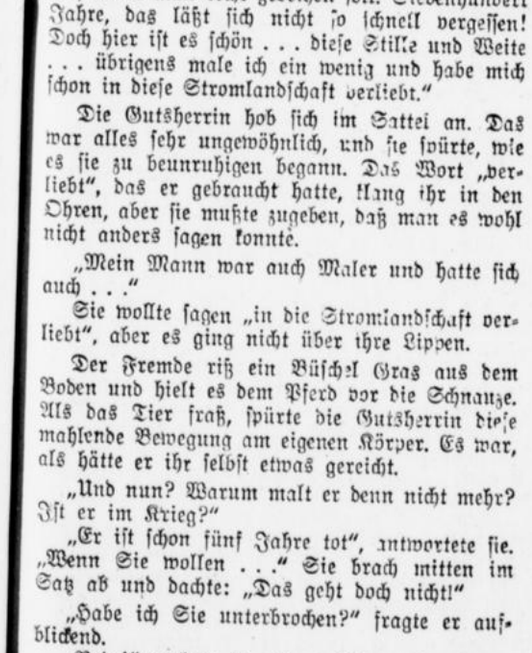
„Und wohin soll ich sie führen?" fragte der Mann, der Rosa gebracht hatte.

Der Meister wies nach der Stalltür und sagte: „Dort drinnen steht schon ein Pferd; es ist aber zu alt, um allein einen schweren Wagen zu ziehen." Und er sprach auch darüber, daß nun Krieg sei, daß wohl niemand daran gedacht habe, wie rasch die Kraftwagen von den Straßen verschwinden würden, und wie froh man dann wieder um jedes Pferd wäre.

„Auch nebeneinander eingespannt tagtäglich den Wagen ziehen werden."

„Ich hoffe, miteinander werden sie es schaffen", fuhr der Schlachtermeister fort, während er die Stalltür öffnete und der dahinter sichtbare Rappe, ohne den Kopf zu wenden, aufmerksam die Ohren spitzte, — „beide zusammen, der Anton und die Rosa, wenn sie in Zukunft so einträchtig, wie sie jetzt nebeneinander im Stall stehen,





Der Förster — Rudolf Schneider

Für dich in weiter Ferne
sing' ich, wenn alles schweigt
und oben sich der Sterne
entflammtes Wunder zeigt.
Oh, möchtest du es spüren
dort in der Welt Gebraus:
Geöffnet sind die Türen,
als kämest du nach Haus!

Clara Schünemann-Kruyskamp.

Erzählte Kleinigkeiten

Auf einer seiner Reisen lernte König Friedrich einen Edelmann kennen, der sich durch einen besonders schlechten Ruf auszeichnete und sich gar keine Mühe gab, seinem Namen Ehre zu machen.

„Wer hat Ihn denn geadelt?" begehrte der König zu wissen.

„Allerhöchstdero Vater, Majestät!" war die Antwort.

„Na, das Andenken meines hochseligen Vaters in Ehren, aber damals muß es ihm darin noch sehr an Uebung gemangelt haben!" sagte Friedrich und ließ den Verblüfften stehen.

*

Während seiner Dienstzeit kam es zwischen Gneisenau und dem König häufig zu Reibereien, sobald sich Gneisenau mehr als einmal mit dem Gedanken trug, seinen Dienst zu quittieren. Im Jahr 1813 bewarb er sich allen Ernstes bei dem Staatskanzler Hardenberg um die Stellung eines Generalpostmeisters. In seinem Antrag heißt es wörtlich:

„. . . Schlechter als es jetzt verwaltet wird, kann es von mir auch nicht geschehen, und vielleicht würde ich mehr Tätigkeit in diesen etwas faul gewordenen Staatsgeschäftskreis bringen!"

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns. Hauptschriftleiter: Emil Reuber. Verlagsleiter: Fr. Karl Laumanns. Anzeigenleiter: Herm. Schlepphorst, alle in Lippstadt. Anzeigenpreis: 8 Pfennig pro 46 mm breite Anzeigenspalte. — Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Thermal-Solquelle I. Ranges
Bad Waldliesborn
Ruhe und Erholung
Gute Erfolge bei Herz-, Nerven-, Rheuma- und Frauenleiden.
Prospekte frei durch die Badeverwaltung
Bäder, Arzt, Kurkarte, Verpflegung
Vierwöchige Pauschalkur 175.- Mk.
Schöner, schattiger Park mit Liegewiese

Wir kaufen und verkaufen
Elektro-Motore
Elektro-Apparate-Bau
G. m. b. H Lippstadt
Horst-Wessel-Str. 2-4 Tel. 2920 Postfach 101

Die Heimatzeitung
ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Junges
Mädchen
zur Erlernung der Küche gesucht.
Hotel Köppelmann,
Lippstadt.

Mädchen
nicht unter 20 Jahren, für Haus- und Gartenarbeit in mittl landw. Betrieb bei guter Behandlung für sofort oder später gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle des „Patriot" in Lippstadt. Telefon 3051.

Die hohe Auflage des
„Illustrierten Sonntag"
der jede Woche 2 Tage lang aufliegt und als Sonntags-Beilage besonders gern gelesen wird, garantiert für Ihre Anzeigen beste Wirkung.
Stellengesuche An- und Verkäufe Geschäftsanzeigen
geben Sie bis Freitag, spätestens 13 Uhr, in der Geschäftsstelle Lippstadt Horst-Wessel-Straße 5, Fernsprecher 3051/52, auf.